

DAS WERDEN DER WELT UND DES MENSCHEN

Der griechische Mythos

5 Zu Beginn aller Dinge war der grenzenlose Weltraum, den die Dichter des Altertums das Chaos nennen. Ohne Maß, ohne Anfang und ohne Ende war es; gähnend tat es sich ins Unermeßliche auf. Seine Urkluft war noch mit finsternem Nebel angefüllt. Trotzdem barg das Chaos schon die Grundbestandteile allen Wesens: Erde, Wasser, Luft und Feuer.

10 Aus der ungeformten Leere gingen Gaia, die Erde, und der dunkle Tartaros, der Abgrund unter der Erde, hervor; neben diesen beiden aber erwuchs Eros, die im ewigen Weltall wirkende Liebe.

15 Gaia, die Erde, erzeugte Meer und Himmel, welche die Alten Pontos und Uranos nennen. Auch die Titanen, die drei Kyklopen und die drei hundertarmigen Riesen sind Kinder der Urmutter Erde, denn Eros, die alles bezwingende Liebe, führte sie dazu, sich mit dem Meere und mit dem Himmel zu verbinden.

20 Uranos, der Himmel, machte sich jedoch bald zum Herrn. Er war der Vater der riesigen einäugigen Kyklopen, die die Erfinder der Blitze sind, und der zwölf gewaltigen Titanen. Sechs Söhne und sechs Töchter waren es; Okeanos, Japetos, Kronos und Hyperion sind unter den männlichen, Tethys, Themis, Rhea und Theia unter den Töchtern die berühmtesten.

25 Urgewaltig an Gestalt und Macht waren die Titanen, die zu Stammvätern und Stammmüttern späterer Göttergeschlechter werden sollten: Okeanos ist der große Weltstrom, der Erde und Meer rings umfließt; alle Fluten des Meeres, Flüsse und Quellen entströmen ihm, und Sonne, Mond und Gestirne erheben sich aus seinen Wogen und senken sich wieder in ihn hinab. Seine Frau ist Tethys, die quellende, nährenden Feuchtigkeit; viele Stromgötter entsprangen aus dieser Titanenehe. Themis pflegt in der Weltordnung seit Urzeiten Gerechtigkeit, Sitte und Naturgesetz, während aus der Ehe von Hyperion und Theia, den beiden Lichtgestalten, die Sonne, der Mond und die Morgenröte hervorgingen.

30 Kronos, den die Römer Saturnus nennen, ist der jüngste der Titanen, und mit Rhea sollte er Uranos und Gaia in der Weltherrschaft folgen.

35 Schreckliches wird aus jenen Urtagen berichtet. Uranos fühlte sich von seinen eigenen Söhnen, den riesigen Kyklopen, in seiner Herrschaft bedroht und verbannte sie in die Tiefe des finstern Tartaros. Vergeblich suchte Gaia ihre Kinder vor dem Hasse des Vaters zu schützen. Da rief sie die Titanen zur Rettung der Brüder auf. Nur Kronos, der Jüngste, wagte es aber, für sie einzutreten.

40 „Ich werde dir eine Waffe geben!“ rief Gaia in ihrem Zorn, ließ im Schoße der Erde das Eisen wachsen und daraus eine Sense werden. Ein furchtbarer Kampf war es, in den Kronos sich stürzte; mit seiner scharfen Waffe verstümmelte er den eigenen Vater, entriß ihm die Herrschaft und machte sich zum König.

45 Mit dieser entsetzlichen Tat kam das Verbrechen auf die Welt. Aus den Blutstropfen aber, die von dem Getroffenen zur Erde hinabfielen, erwachsen die furchtbaren Rachegöttinnen, die Erinnyen, und das Riesengeschlecht der Giganten. Gräßlich war schon die Rache, die die Worte des verstümmelten Uranos heraufbeschworen: „Einst wird auch einer deiner Söhne dich vom Throne stoßen, so wie du es mir angetan hast!“ rief er dem Sohne zu. In Angst mußte Kronos seither leben, und als seine Gemahlin Rhea bald darauf Kinder gebar, verschlang er sie jedesmal

sogleich nach der Geburt: seine Töchter Hera, Hestia und Demeter und seine Söhne Hades und Poseidon.

In unsäglichem Mutterschmerze hatte Rhea ihre Kinder Kronos hingegeben. Als sie nun wieder einem Kinde das Leben schenken sollte, machte sie sich auf, ihre Eltern Uranos und Gaia um Rat zu fragen. „Geh auf die Insel Kreta“, sagten diese, „dort wirst du vor deinem gewalttätigen Manne sicher sein!“ Dieses Gebot befolgte Rhea: wieder brachte sie einen Knaben zur Welt, und in der einsamen, dunklen Höhle des Berges Ida, in der sie ihn versteckte, konnte sie sein Leben retten.

Der Neugeborene hieß Zeus. Zwar verlangte Kronos auch nach diesem Sohne, doch Rhea täuschte ihn listig, indem sie ihm einen in Windeln gewickelten Stein reichte. Der grausame Titan verschlang ihn gierig und ahnte nicht, daß der Sohn inzwischen, von den Bergnymphen wohlbehütet, heranwuchs. Eine göttliche Ziege reichte ihm ihr Euter, die Bienen des Berghanges brachten ihm Honig, und wenn er sich mit seinem kindlichen Geschrei in Gefahr brachte, so schlugen Rheas Priester lauten Lärm, damit Kronos das Versteck nicht entdecke.

An Zeus' Seite lebte als seine Gemahlin seither die Göttin Hera, die als des Kronos älteste Tochter zur Welt gekommen war. Aus dem Schaume des Meeres entstieg seine Tochter Aphrodite, die Göttin der Liebe und der Schönheit, die alle anderen Göttinnen an Anmut und Liebreiz übertraf. Zwei Kinder wurden dem obersten Gotte von Leto, einer Tochter des Titanen Koios, geschenkt: Phoibos Apollon, der Gott des Heils und der Ordnung; er war Schirmer des Gesetzes, alles Guten und Schönen in der Natur und in der Menschenwelt. Artemis, seine Schwester, war ebenfalls die schützende, heilbringende Göttin, die Spenderin frischen, blühenden Naturlebens; wie ihr Bruder Apollon war sie unvermählt.

Zeus' Lieblingstochter aber war Pallas Athene, die aus seinem Haupte, dem Sitze der Klugheit, entsprang; so war sie die Göttin der Klugheit, eine mächtige und kluge Lenkerin und Schirmerin der Städte und Staaten in Krieg und Frieden.

Andere Gottheiten traten damals in den Kreis der Himmlischen wie Iris, die Götterbotin, die den Verkehr zwischen den Göttern und Menschen vermittelte. Aus Zeus' Ehe mit Hera erwuchs Hephaistos, der als kunstfertiger Gott der Schmelde die Macht des Feuers bezähmte.

Doch noch war die neue Weltordnung nicht gesichert. Gaia nämlich, die Urmutter Erde, sah mit Zorn ihre Kinder in der Unterwelt schmachten; sie zu befreien, schickte sie den hundertköpfigen, feuerspeienden Typhon, und Zeus, der Sieger, hatte nun wiederum einen erderschütternden Kampf zu bestehen, bis er auch das Drachengeheuer bezwungen hatte.

Gaia aber ließ nicht nach; sie stachelte die schrecklichen Giganten auf, den Göttersitz zu erstürmen. Furchtbar war der Kampf, den Zeus in der Schlacht mit dem Geschlecht der Riesen zu bestehen hatte. Sie brachen aus der Unterwelt hervor, daß die Gestirne aus Furcht erblaßten. „Geht hin und rächt mich an den Himmlischen!“ mit diesen Worten trieb Gaia sie an, „gebrauchet meine eigenen Glieder, die Berge, zu Stufen, um den Olymp zu bezwingen!“

Die riesenhaften Ungeheuer waren schrecklich anzuschauen; statt der Füße hatten sie geschuppte Drachenschwänze. Sie jubelten bei den Worten ihrer Mutter auf und schwelgten in der Vorfriede des Sieges. „Ich will Aphrodite zu meinem Weibe machen!“ prahlte der eine der Riesen, „Artemis soll mein Weib werden!“ rief der andere, und ein dritter rühmte sich gar, er wolle die schöne Athene freien. So zogen sie den Bergen Thessaliens zu, um von dort aus den Göttersitz zu stürmen.

Indessen sammelten die bedrängten Götter alle verfügbaren Kräfte, um dem schweren Angriff der Riesen standhalten zu können. Iris, die Götterbotin, holte die Himmlischen zusammen; selbst die Geister der Verstorbenen rief sie zur Hilfe auf. Gehorsam folgten alle dem Rufe.

Und es war wirklich höchste Not. Alle Elemente waren in wildestem Aufruhr; vom Himmel ertönte die Wetterposaune, und das Land antwortete mit anhaltendem Erdbeben.

Die Götter nahmen alle tapfer am Entscheidungskampfe gegen die wütenden Riesen teil. Phoibos Apollon sandte seine immer treffenden Pfeile, Hephaistos schleuderte glühende Kohlen aus seiner Schmiedeesse, und Poseidon stieß mit seinem Dreizack; die Moiren, die Schicksalsgottheiten, schwangen ihre Keulen, und alles zermalmend fuhr Zeus' Donner nieder. Auch Herakles, Zeus' erdgeborener Sohn, den Athene auf sein Geheiß zur Hilfe holte, griff voll Ungestüm in den Kampfein.

Aber ob die Riesen in ihrem Zorn auch einen Berg nach dem ändern aus seinen Grundfesten rissen und neue Berge, den Ossa, den Pelion und den Oeta, aufeinander türmten, Zeus zeigte sich stärker. Er blieb Sieger in dem mörderischen Kampfe, und niemand wagte es künftig, ihm seine Herrschaft streitig zu machen.

Hoch auf dem Gipfel des Olym thront Zeus seither als Oberster im Kreise der Götter. Nicht Schnee noch Regen fallen dort, kein Windhauch weht. Nektar und Ambrosia ist die Götterspeise, die allen Hirnmlischen ewige Jugend und Unsterblichkeit erhält.

PROMETHEUS

So war nun die Welt geschaffen. Himmel und Erde hatten darin ein festes Gefüge, und das Meer war in seine Ufer gewiesen. In fröhlichem Gewimmel bevölkerte allerlei Getier den Erdraum; in den Wellen tummelten sich die Fische, in den Lüften die Vögel, und über den Erdboden hin eilten leichtfüßige Tiere aller Art. Aber noch fehlte es an dem Geschöpfe, das berufen war, mit seinem Geiste die weite Welt zu beherrschen. Da betrat Prometheus die Erde.

Er war ein Enkel des Uranos, des Himmelsgottes, und Sohn des Titanen Japetos, dessen Geschlecht einst durch Zeus entthront und in den Tartaros verbannt worden war. Prometheus, der seines Vaters erfindungsreiche Klugheit geerbt hatte, wußte von dem göttlichen Samen, der im Boden ruht. Er nahm Erdenton und formte aus ihm nach dem Ebenbilde der Götter eine Gestalt. In die Brust schloß er ihr gute wie böse Eigenschaften ein, die er den Seelen aller Lebewesen dieser Erde entnommen hatte, und formte daraus die menschliche Seele. Die Göttin Pallas Athene, seine himmlische Freundin, die sein Werk mit Bewunderung betrachtete, blies dem beseelten Erdenkloß ihren Atem ein und gab dem Menschen damit den Geist. So entstanden die ersten Menschen.

Gar bald füllten sie in unendlicher Vielzahl das Erdenrund. Doch was nützte ihnen der herrliche Bau ihrer Glieder, was der göttliche Funke, wenn sie nicht die himmlischen Gaben wohl zu verwenden verstanden? Sie lebten wie im Traume dahin, denn nicht des Gehörs noch des Gesichts wußten sie sich zu bedienen. Ohne Plan war, was sie taten, denn was ahnten sie vom Lauf der Sterne, was von den Jahreszeiten, was von der Kunst des Häuserbauens? Und was wußten sie von der segensreichen Macht des Feuers!

Da wurde nun Prometheus zum Lehrmeister seiner Geschöpfe: er lehrte sie den rechten Gebrauch aller Gaben der Himmlischen, lehrte sie sehen und hören, nach dem Wandel der Gestirne den Tag einteilen und den Jahresablauf in der ewig wechselnden Schönheit seiner Zeiten erleben. Nun lernten sie, sich die Tiere zu dienstbaren Helfern zu machen und mit Schiffen das Meer zu befahren. Sie verstanden, Steine und Ziegel zu bereiten, das Holz zu bebauen und feste Häuser zu errichten. Nur eines fehlte den Menschen: das Feuer.

Die Götter, voran der gewaltige Zeus, hatten von den Menschen Anerkennung ihrer Herrschaft und Verehrung für den Schutz verlangt, den sie den Erdensöhnen gewährten. Die Menschen waren zu solchem Dienste bereit, und Prometheus wurde von ihnen geschickt, mit den Göttern zu verhandeln. Aber in törichter Vermessenheit versuchte er, Zeus selber, den Allwissenden, zu täuschen, und so versagte der Weltenbeherrscher den Menschen die göttliche Gabe des Feuers.

Doch auch hier wußte der schlaue Titanensohn Abhilfe. Er näherte sich mit einem leicht entzündbaren Riesenhalm dem vorüberfahrenden Wagen des Sonnengottes Helios, entnahm ihm den Feuerbrand und eilte, mit dieser Fackel zur Erde, den Menschen das Feuer zu bringen. Allüberall flammten die Holzstöße auf: Der Mensch besaß jetzt die wohltätige, segensreiche Kraft des Feuers.

Zeus aber, den Weltenbeherrscher, schmerzte es, das Menschengeschlecht nun mit solcher Gabe ausgestattet zu sehen. Sogleich sandte er ihnen ein schlimmes Übel, um die Macht der Menschen zu begrenzen. Er führte eine wunderschöne Jungfrau unter sie, die von Hephaistos, dem Gott des Feuers und der Schmiedekunst, geschaffen und von allen Göttern mit einer unheilbringenden Gabe beschenkt worden war: Pandora, die Allbeschenkte, hieß sie, die nun unter die arglosen Menschen trat und sich von ihnen bewundem ließ. Nichts Böses ahnend, nahm Epimetheus trotz der Warnung seines Bruders Prometheus ihr Geschenk, eine schöne Büchse, an. Wie schwer sollte sich seine Gutgläubigkeit für die Menschheit rächen! Denn kaum wurde der Deckel von Pandoras Büchse zurückgeschlagen, da entflogen dieser alle Krankheiten, Übel und Schmerzen und verbreiteten sich mit Blitzeseile über die Menschen im Erdenrund, die bisher frei von Beschwerden und Krankheiten gelebt hatten. So strafte Zeus des Prometheus Raub.

Ein einziges Gut war in der Büchse verborgen: die Hoffnung. Doch ehe sie entweichen konnte, schlug die böse Götterbotin den Deckel zu und schloß sie für immer. Die Qualen der Krankheiten und des Elends aber traten sogleich in allen Gestalten vor die Menschen: Zeus hatte ihnen die Stimme versagt, und so näherten sie sich stets heimlich und schweigend. Fieberkrankheiten überfielen die wehrlosen Menschen, und der Tod hielt reiche Ernte.

Doch nicht genug mit solcher Strafe! Voller Zorn blickte Zeus auf Prometheus, und auch ihn selber sollte der Strahl seiner Rache treffen. Mitleidlos ließ er ihn von seinen Knechten in die wildeste Einöde des Kaukasus schleppen und von Hephaistos mit unlösbaren Ketten über einem schaurigen Felsgrund anschmieden. Dort hing nun der Götterenkeln an der einsamen Klippe, aufrecht stehend, so daß er niemals das wankende Knie beugen konnte, und ohne Schlaf für die müden Augen. Speise und Trank waren dem Unglücklichen versagt; statt dessen fraß täglich ein Adler von seiner Leber, die sich unablässig erneuerte.

Viele Jahrhunderte dauerte die Qual des Verdammten. Vergeblich rief er Wind und Wolken, die Sonne und die Ströme zu Zeugen seiner Pein an – Zeus blieb erbarmungslos und unerbittlich. Erst als der Held Herakles des Weges kam, sollte die grausige Leidenszeit ein Ende finden: Den gewaltigen Helden, der auf der Fahrt nach den Äpfeln der Hesperiden war, ergriff unbändiges Mitleid mit dem Schicksal des Titanensohnes; er erlegte den Adler und befreite den Gequälten von der grausigen Haft.

Das Werden der Welt, der Riesen und Götter (Asen oder Ansen)

Einst - so glaubten unsere Vorfahren, die alten Germanen - gab es eine Zeit, da alles nicht war: nicht Erde und Meer, noch der Himmel mit seinen unzählbaren Sternen; nichts war da, als ein ungeheurer, finsterner Abgrund: Ginnungagap, die gährende, lautlose, tote Kluft.

Aber in dem grenzenlosen, schweigenden All lebte Fimbultyr, der geheimnisvolle, große, allmächtige Weltgeist, den nie ein Auge gesehen. Allvater ist's, „der Starke von oben, der alles steuert und ordnet ewige Satzungen an“. Nach seinem Willen entstand im hohen, kalten Norden das finstere Nebelreich Nifelheim und fern im Süden Muspelheim, das Reich der Gluthitze, des Feuers. Und ein Brunnen entsprang im urkalten Nifelheim: Hwergelmir, der brausende Kessel. Aus seiner grundlosen Tiefe brachen zwölf Ströme hervor, die sich mit donnerndem Rauschen in den unermeßlichen Abgrund stürzten. Ihre Fluten, die Eliwagar, erstarrten in der grausigen Kälte Ginnungagaps zu Eis, und da der brausende Kessel sich nimmer erschöpfte, schob sich eine Eisschicht über die andere, und im Laufe vieler Jahrtausende füllten die stetig wachsenden Massen einen Teil des gähnenden Schlundes aus.

Wie anders war es im Reich des heißen Südens, in Muspelheim! Dort zischte und blitzte es von umherstiebenden Feuerfunken; auf tausend Essen sprühte und leuchtete die rote Glut, und die Hitze war so groß, daß nur einer sie zu ertragen vermochte: Surtur, der Beherrscher des Flammenreiches Muspelheim. Dort saß auf einem Felsblock der Feuerriese, schwarz und finster von Angesicht, gestützt auf sein flammendes Schwert, und beobachtete, wie die Funken von seinen Essen über den gähnenden Abgrund flogen und drüben auf die Eisblöcke Nifelheims niederfielen. Wußte er, was die sprühenden Flammengeister dort wirkten und schafften? Hatte Fimbultyr, der ihn zum Herrn von Muspelheim gesetzt hatte, ihm kundgetan, daß dort eine neue Welt voll großen, reichen Lebens entstehen sollte? Reichte sein Blick bis an das Ende der Tage, da er im Bunde mit allen Unholden der Zerstörung aufbrach, um in gewaltigem Kampf die in Schuld und Sünde versunkene Welt der Götter und Menschen zu vernichten?

Die Feuerfunken vermischten sich mit den Wassertropfen aus dem Urweltbrunnen, und auf den starren Eismassen des Eliwagar fing es an zu zischen, zu dampfen, zu wallen; und siehe: aus der kreisenden Gärung entstand ein lebendes Wesen: der Reifriese Ymir oder Örgelmir: der brausende Lehm.

Und noch ein zweites Lebenwesen ging aus den gärenden Massen hervor: die Kuh Audhumbla, die Schatzreiche. Aus ihrem Euter flössen vier Milchströme, die dem Riesen Ymir zur Nahrung dienten und ihm ungeheure Kraft verliehen. Eines Tages, da er sich satt getrunken, entschlief er und geriet in Schweiß. Da erwuchs ihm unter einem Arm ein Sohn, unter dem anderen eine Tochter, und diesen beiden entstammte das gewaltige Geschlecht der Hrimthursen: Reif- oder Frostriesen.

Die Kuh Audhumbla leckte an den salzigen Eisblöcken, und unter ihrer Zunge kam aus dem Block in drei Tagen ein Mann hervor: groß, stark und schön. Er nannte sich Buri und schuf aus eigener Kraft einen Sohn, Bor geheißen. Dieser nahm die Riesentochter Bestla (die Beste) zum Weibe, und sie gewannen drei Söhne:

Wodan/Odin (Geist) - Hönir/Wili (Wille) - Loki/We (Weihe oder Heiligtum).

Diese drei Söhne Bors waren von göttlicher Kraft und Schönheit, ganz unähnlich den unförmigen, plumpen Riesen aus dem Geschlechte Ymirs. Wem gebührte nun

die Herrschaft über die werdende neue Welt: dem brüllenden Lehmriesen Ymir und seiner unholden Sippe, oder den edlen Söhnen des Bor?

Sie zogen aus zum Streite gegeneinander, und trotz seiner gewaltigen Kraft unterlag der schreckliche „Brüller“ und wurde erschlagen. Aus den Wunden des Ungeheuers ergossen sich so mächtige Blutströme, daß in der dampfenden Sintflut alle
5 Hrimthursen ertranken - bis auf zwei: Bergelmir und sein Weib, die sich auf einem Boot retteten. Diese beiden wurden die Stammeltern aller späteren Riesengeschlechter.

Als sich die Flut verlaufen hatte, nahmen die Sieger den ungeheuren Körper Ymirs, warfen ihn mitten in den gähnenden Abgrund zwischen Nifel- und Muspelheim und schufen aus ihm die neue Welt. Aus dem Fleisch wurde die Erde geschaffen, aus dem Blut das Meer und alle Gewässer, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen die Steine, aus den Haaren Bäume und Sträucher, aus dem Schädel die Wölbung des Himmels und aus dem Hirn die wallenden Wolken; aus den Augenbrauen aber erbauten sie einen festen Wall gegen das Meer. So war nun Land
10 und Wasser geschieden, die Erde ward trocken, kreisrund umfloß sie das Meer; an der jenseitigen Küste und auf den Inseln des Nordens und Ostens siedelten sich die Riesen an; die erhöhte Mitte der Scheibe wurde Midgard benannt und sollte künftigen Menschengeschlechtern zur Heimstätte werden.

20 So hatten Wodan, Hönir und Loki sich die Weltherrschaft erobert, und mit Recht nannten sie sich Asen oder Ansen, „Säulen der Welt“.

Der Tag und die Nacht, Sonne, Mond und Sterne

Nun waren Himmel und Erde, Wolken und Meer geschaffen, aber noch war es finster in Tiefen und Höhen, und aus dem Reich der Riesen wehten eisigkalte Lüfte.
25 Da sprach Wodan, der erstgeborene und vornehmste Ase, zu seinen Brüdern Hönir und Loki:

„Unserer jungen Welt fehlen Licht und Wärme; ohne sie können sich blühendes Leben und holde Schönheit nicht entfalten. Auf! Lasset uns Surturs Feuerflammen, die funkelnd die Lüfte durchwirbeln, einfangen und sie als leuchtende Gestirne an
30 das Himmelsgewölbe setzen!“

Das taten die Asen, und bald strahlte das Firmament im Lichte unzählbarer Sterne.

Die dunkle Riesentochter Nott (Nacht), die bisher allein die Zeit beherrscht hatte, nahm nun einen Mann aus göttlichem Geschlecht, den schönen Dellinger, zum Gemahl und erhielt einen Sohn, der Dag (Tag) genannt wurde. Dieser war heiter
35 und schön von Augen und Antlitz und glich seiner Mutter so wenig, wie die Nacht dem Tage gleicht. Unter diese beiden teilte Wodan die Zeit, gab der Mutter einen dunklen Wagen mit dem schwarzen Roß Hrimfaxi (Reifmähne) und dem Sohn einen goldig schimmernden Wagen mit dem weißen Hengst Skinfaxi (Glanzmähne). Wenn nun der Abend naht, so kommt die Riesin Nacht am Himmel emporgefahren, und von ihrem schwarzen Mantel fallen dunkle Schatten auf die Welt. Ihr Pferd
40 Hrimfaxi schüttelt Reif aus Mähne und Schweif, und der Schaum seines Gebisses fällt als Tau herab.

Morgens in der Frühe aber steigt Tag in seinen Wagen, fährt aus dem goldenen Himmelstor die blaue Bahn hinan, die seine Mutter nun zurückgelegt hat, und sein
45 heiteres, freundliches Angesicht und Skinfaxis strahlende Mähne verleihen der Welt ein sanftes, mildes Licht.

Außer den zahllosen kleinen Gestirnen hatten die Äsen auch zwei große Sterne geschaffen, doch hatten sie diesen ihren Sitz noch nicht angewiesen. Nun lebte in Riesenheim ein Mann namens Mundilföri. Der hatte zwei sehr schöne Kinder, Knabe
50 und Mädchen. Den Knaben nannte er Mani (Mond) und das Mädchen Sol (Sonne). Die Geschwister wuchsen zu prangender Jugendblüte heran, und in seinem

Vaterstolz vermaß sich Mundilföri, seine Kinder mit den hohen Asen zu vergleichen. Darüber schüttelte Wodan zürnend sein Haupt, und er entriß dem verblendeten Mann die Kinder, versetzte sie an den Himmel und übertrug ihnen die Führung der beiden großen Gestirne. Sol, das Mädchen, mußte auf des Gottes Geheiß den Sonnenwagen fahren, vor den zwei windschnelle Rosse: Frühwach und Allgeschwind, geschirrt wurden, ihr Bruder Mani aber fährt den Wagen des Mondes. Und damit die Glut der Sonne nicht Himmel und Erde in Flammen setzte, befestigte Wodan vorn am Wagen den Schild Swalin.

So hatte nun die junge Welt Licht und Wärme, und Tag und Nacht waren durch den Auf- und Untergang der großen Himmelslichter geschieden: Dem vorauffahrenden Tag folgt mit ihren schnellen Rossen die Sonne, und hinter der dunklen Nacht kommt in seinem Wagen Mani, der mildeleuchtende Mond, gezogen.

Den götterfeindlichen Riesen aber war das Licht mit seiner wohltätigen Wärme verhaßt, und sie beschlossen, Sonne und Mond zu vernichten. Zwei grimme Wölfe: Sköll (Stürmer) und Hati (Haß) hetzten sie auf die strahlenden Himmelslichter. Mit klaffendem Rachen rennt Sköll hinter der Sonne her, um sie zu packen, Hati aber verfolgt, einer schwarzen Wetterwolke gleich, den Mond. Schnell wie der Wind laufen die Himmelsrosse, und dennoch gelingt es manchmal den Wölfen, die rollenden Wagen einzuholen. Dann sind Sonne und Mond in großer Gefahr, und sie erleichen vor Angst und verlieren all ihren Glanz. Menschenkinder sagen dann: „Es ist Sonnen- oder Mondfinsternis.“ Zum Glück für die Welt ist es Sol und Mani bisher noch immer gelungen, ihren Verfolgern zu entfliehen; erst am Ende der Welt werden die Wölfe sie einholen und beide verschlingen.

Sonne und Mond, die schönen Rosselenker der großen Himmelsgestirne, wurden von einigen germanischen Völkern, z.B. den Sachsen, als göttliche Wesen verehrt, und man benannte nach ihnen zwei Tage der Woche.

Die Erschaffung der Menschen

Unter den warmen Strahlen der Sonne bedeckte sich Midgard, das weite Land in der Mitte der Erde, im Laufe der Zeiten mit Gras und Kräutern, Blumen und rauschenden Wäldern; auch wurde es allmählich mit Tieren, groß und klein, bevölkert. Es fehlte darin nur noch der Mensch, das Ebenbild der Götter, für den diese es doch zur Heimat bestimmt hatten.

Da gingen eines Tages die Asen Wodan, Hönir und Loki am Meeresstrand entlang und kamen zu zwei Bäumen: Ask (Esche) und Embla (Ulme oder Erle?). „Aus diesen Bäumen“, sprach Wodan zu seinen Brüdern, „laßt uns Menschen machen, auf daß Midgard, die schöne, fruchtbare Erde, von ihnen und ihren Nachkommen bewohnt und angebaut werde und wir an ihrem Tun und Treiben, Ringen und Kämpfen, Blühen und Gedeihen Lust und Freude gewinnen.“

Allvater sprach's, und sie schufen aus der Esche einen Mann und aus der Ulme ein Weib. Wodan verlieh ihnen Geist und Leben, Hönir Verstand und Bewegung und Loki die Sinne, Gefühle, blühende Farbe und Sprache.

So stand nun vor den Göttern das erste Menschenpaar in seiner holden Schönheit und Unschuld, und Allvater streckte seine Hand über Midgard aus und sprach zu den Neuerschaffenen:

„Seht! Das ist eure Heimat! Da sollt ihr fortan wohnen, Tiere zähmen und züchten, das Land bebauen und essen die Früchte der Bäume und des Feldes — ihr, eure Kinder und Kindeskinde.“ Ask und Embla folgten Wodans Wink, und von ihnen stammen alle Völker germanischer Zunge ab, die das weite Midgard bewohnen.

Aus dem Alten Testament

Die Erschaffung der Welt

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.

5 Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. Gott sah, daß das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis, und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag.

Dann sprach Gott: Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser und scheidet Wasser von Wasser. Gott machte also das Gewölbe und schied das Wasser oberhalb des Gewölbes vom Wasser unterhalb des Gewölbes. So geschah es, und Gott nannte das Gewölbe Himmel. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: zweiter Tag.

Dann sprach Gott: Das Wasser unterhalb des Himmels sammle sich an einem Ort, damit das Trockene sichtbar werde. So geschah es. Das Trockene nannte Gott Land, und das angesammelte Wasser nannte er Meer. Gott sah, daß es gut war.

15 Dann sprach Gott: Das Land lasse junges Grün wachsen, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, und von Bäumen, die auf der Erde Früchte bringen mit ihrem Samen darin. So geschah es. Das Land brachte junges Grün hervor, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, alle Arten von Bäumen, die Früchte bringen mit ihrem Samen darin. Gott sah, daß es gut war. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: dritter Tag.

Dann sprach Gott: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen Zeichen sein und zur Bestimmung von Festzeiten, von Tagen und Jahren dienen; sie sollen Lichter am Himmelsgewölbe sein, die über die Erde hin leuchten. So geschah es. Gott machte die beiden großen Lichter, das größere, das über den Tag herrscht, das kleinere, das über die Nacht herrscht, auch die Sterne. Gott setzte die Lichter an das Himmelsgewölbe, damit sie über die Erde hin leuchten, über Tag und Nacht herrschen und das Licht von der Finsternis scheiden. Gott sah, daß es gut war. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: vierter Tag.

Dann sprach Gott: Das Wasser wimmle von lebendigen Wesen, und Vögel sollen über dem Land am Himmelsgewölbe dahinfliegen. Gott schuf alle Arten von großen Seetieren und anderen Lebewesen, von denen das Wasser wimmelt, und alle Arten von gefiederten Vögeln. Gott sah, daß es gut war. Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, und bevölkert das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich auf dem Land vermehren. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: fünfter Tag.

Dann sprach Gott: Das Land bringe alle Arten von lebendigen Wesen hervor, von Kriechtieren und von Tieren des Feldes. So geschah es. Gott machte alle Arten von Tieren des Feldes, alle Arten von Vieh und alle Arten von Kriechtieren auf dem Erdboden. Gott sah, daß es gut war. Dann sprach Gott: Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen. Dann sprach Gott; Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren

des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung. So geschah es. Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: der sechste Tag.

5 So wurden Himmel und Erde vollendet und ihr ganzes Gefüge. Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte.

10

Die Sintflut und das neue Menschengeschlecht

Griechischer Mythos

DEUKALION UND PYRRHA

15 Lange bevor unser Menschengeschlecht diese Welt bevölkerte, hauste auf Erden das Geschlecht der ehernen Menschen, die grausam und voll Gewalttätigkeit waren und stets nur auf Streit und Zank und Krieg sann. Ihre Wohnung war aus Erz, mit Erz bestellten sie das Feld, und ihr Sinn war unbeugsam und hart wie das Erz.

20 Zeus, der Weltenbeherrscher, der von ihrem gottlosen Starrsinn gehört und sich in Menschengestalt unter sie begeben hatte, war voll Empörung zum olympischen Göttersitz zurückgekehrt. „Das Gerücht ist noch weit milder als die Wahrheit!“ rief er zornentbrannt im Rate der Götter; „ich bin entschlossen, das ruchlose Geschlecht von der Erde zu tilgen!“ Schon griff er nach den Donnerkeilen, um sie gegen die Gottlosen zu schleudern. Doch er mußte fürchten, die feurigen Blitze könnten den Äther in Flammen setzen und die Achse des Weltalls verbrennen, und so
25 legte er sie wieder aus der Hand.

„Ich werde einen ungeheuren Regen vom Himmel senden und das ehernen Geschlecht in Wolkengüssen ertränken“, schwur er ingrimmig. Sogleich wurde der Nordwind, der die Regenwolken zu verscheuchen pflegte, in die Höhlen des Windgottes Aiolos eingeschlossen; nur der Südwind wurde freigelassen. Mit tiefen Schwingen und regennassem Bart, das Antlitz in nachtschwarzes Dunkel
30 gehüllt, so schwang sich der Südwind zur Erde hinab; Nebel lagerte auf seiner Stirn, und in den weißen Haupthaaren rann die Flut. Er packte die tief herunterhängenden Regenwolken, und unter Donnerrollen fing er an, sie auszupressen.

Da goß sich unendlicher Regen auf die Erde hinab. Auch der Meergott Poseidon
35 kam dem Bruder bei dem Zerstörungswerk zu Hilfe. „Laßt euren Wassern alle Zügel schießen!“ befahl er seinen Flüssen, „brecht in die Häuser der Sterblichen ein und zerstöret die Dämme, mit denen sie euch einengen!“ Und während die entfesselten Ströme sich gegen alles Menschenwerk stürzten, durchstach der Flußgott selber mit seinem Dreizack das aufgedämmte Erdreich und ließ die wütenden Flu-
40 ten eindringen.

So strömten die Wasser über die offene Flur, über Häuser und Tempel hin, überspülten die Saatfelder und rissen Bäume und Pflanzen nieder. Und wo ein Palast fest genug war, den Fluten zu trotzen, da deckten doch bald die Wellen seinen Giebel,

daß auch die höchsten im Strudel verschwanden. Meer und Erde waren nicht mehr zu unterscheiden; alles versank in den weiten, uferlosen Wassern.

Die Menschen suchten sich zu retten, so gut sie konnten. In ihrer Verzweiflung strebten sie auf die höchsten Berge, doch die meisten packte das unbarmherzig vordringende Wasser, bevor sie Rettung fanden. Und wer einen der unwirtlichen Gipfel erreichte, der war dazu verdammt, in kurzer Zeit dem Hungertode zu erliegen.

Damals lebte Deukalion, des Prometheus Sohn, mit seiner Gattin Pyrrha. Niemand unter den Sterblichen war den beiden gleich an Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. Prometheus selber hatte zu der Zeit, da er noch im Rate der Götter saß, das Paar gewarnt und ihnen ein Schiff gebaut. Und als nun auch über sie des Zeus Vernichtungsgebot fiel, da konnten beide sich in ihrem Fahrzeug über die wildbewegte Flut retten.

Als der Allvater vom Himmel hinabschaute und nur noch dieses einzige Menschenpaar erblickte, beide fromm und gottesfürchtig und ohne alle Schuld an dem furchtbaren Strafgericht, zu dem ihn sein göttlicher Zorn geführt hatte, da sandte er den Nordwind aus, ließ die schwarzen Wolken auseinandertreiben und den Nebel entführen. Er zeigte dem Himmel die Erde und der Erde den Himmel wieder. Auch Poseidon legte den Dreizack beiseite und besänftigte die Flut. Da erhielt das Meer wieder Ufer, und die Ströme kehrten in ihr Bett zurück.

Tränen rollten dem frommen Deukalion über die Wangen, als er das Land so verwüstet und grabesstill liegen sah. „Nun sind wir beide allein das Volk der Erde“, sagte er wehklagend zu seiner Frau; „alle anderen sind in der Wasserflut ertrunken! Ach, wenn mich doch mein göttlicher Vater die Kunst gelehrt hätte, menschliche Wesen aus Ton zu formen und ihnen menschlichen Geist einzuhauchen!“

Weinend traten die beiden vor den halbzerstörten Tempel der Themis, warfen sich auf die Knie nieder und flehten zu der Göttin: „Gib du uns Kunde, Himmlische, wie wir unser vernichtetes Geschlecht zu neuem Leben erwecken sollen! O hilf du unserer versunkenen Welt!“

„Verhüllt euer Haupt!“ erklang da die Stimme der Göttin, „und werft die Gebeine eurer Mutter hinter euch!“

Lange rätselten die beiden an dem geheimnisvollen Götterspruch. „Verzeih mir, Himmlische“, rief Pyrrha die unsichtbare Göttin an, „wenn ich vor deinem Gebote erschauere! Aber wie kann ich dir gehorsam sein, wenn du mich das Andenken meiner Mutter kränken heißt!“ Doch Deukalion fiel ihr ins Wort: „Ich erkenne den Sinn ihrer göttlichen Worte, denn niemals verlangt ein Gott Freveltat vom Menschen: Unsere Mutter, das ist die nahrungspendende Erde, und ihre Knochen sind die Steine; und diese, Pyrrha, sollen wir hinter uns werfen“

Noch mißtrauten beide dieser Auslegung des göttlichen Spruches. Doch dann entfernten sie sich vom Altar der Göttin, umschleierten ihr Haupt und warfen Steine hinter sich.

Und da begab sich das Wunderbare: Das Gestein verlor seine Härte und Sprödigkeit, es wurde geschmeidig, es wuchs - es gewann Gestalt! Menschengestalt, zwar noch grob und unfertig zuerst, so wie ein Künstler die rohen Formen aus dem Marmor herausmeißelt, doch bereits erkennbar. Was feucht und erdig war an den Steinen, wurde zu Fleisch, das Feste und Steinige zu Knochen. Und nicht lange dauerte es, so standen die fertigen Menschen vor Deukalion und Pyrrha. Die Steine, die Deukalion geworfen hatte, hatten männliche, die von Pyrrha geworfenen weibliche Gestalt angenommen.

Das ist nach der Sage der Ursprung unseres Menschengeschlechts, und in der Tat, es verleugnet seine Herkunft nicht einen Tag: ist es doch ein hartes, kraftvolles Geschlecht, das tauglich zu schwerer Arbeit und fähig ist. Mühe und Anstrengung auf sich zu nehmen.

5

Aus dem Alten Testament

Noach und die Sintflut

Der Herr sah, daß auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und daß alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh. Der Herr sagte: "Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, mit ihm auch das Vieh, die Kriechtiere und die Vögel des Himmels, denn es reut mich, sie gemacht zu haben." Nur Noach fand Gnade in den Augen des Herrn.

Da sprach Gott zu Noach: "Ich sehe, das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben. Mach dir eine Arche aus Zypressenholz! Statte sie mit Kammern aus und dichte sie innen und außen mit Pech ab! Ich will nämlich die Flut über die Erde bringen, um alle Wesen aus Fleisch unter dem Himmel, alles, was Lebensgeist in sich hat, zu verderben. Alles auf Erden soll verenden. Mit dir aber schließe ich meinen Bund. Geh in die Arche, du, deine Söhne, deine Frau und die Frauen deiner Söhne! Von allem, was lebt, von allen Wesen aus Fleisch, führe je zwei in die Arche, damit sie mit dir am Leben bleiben; je ein Männchen und ein Weibchen sollen es sein. Von allen Arten der Vögel, von allen Arten des Viehs, von allen Arten der Kriechtiere auf dem Erdboden sollen je zwei zu dir kommen, damit sie am Leben bleiben. Nimm dir von allem Eßbaren mit, und leg dir einen Vorrat an! Dir und ihnen soll es zur Nahrung dienen." Noach tat alles genau so, wie Gott es ihm aufgetragen hatte.

Die Flut auf der Erde dauerte vierzig Tage. Das Wasser stieg und hob die Arche immer höher über die Erde. Das Wasser schwoll an und stieg immer mehr auf der Erde, die Arche aber trieb auf dem Wasser dahin. Das Wasser war auf der Erde gewaltig angeschwollen und bedeckte alle hohen Berge, die es unter dem ganzen Himmel gibt. Da verendeten alle Wesen aus Fleisch, die sich auf der Erde geregigt hatten, Vögel, Vieh und sonstige Tiere, alles, wovon die Erde gewimmelt hatte, und auch alle Menschen. Alles, was auf der Erde durch die Nase Lebensgeist atmete, kam um. Übrig blieb nur Noach und was mit ihm in der Arche war.

Da dachte Gott an Noach und an alle Tiere und an alles Vieh, das bei ihm in der Arche war. Gott ließ einen Wind über die Erde wehen, und das Wasser sank. Die Quellen der Urflut und die Schleusen des Himmels schlossen sich; der Regen vom Himmel ließ nach, und das Wasser verlief sich allmählich von der Erde. So nahm das Wasser nach hundertfünfzig Tagen ab. Am siebzehnten Tag des siebten Monats setzte die Arche im Gebirge Ararat auf. Das Wasser nahm immer mehr ab, bis zum zehnten Monat. Am ersten Tag des zehnten Monats wurden die Berggipfel sichtbar.

Nach vierzig Tagen öffnete Noach das Fenster der Arche, das er gemacht hatte, und ließ einen Raben hinaus. Der flog aus und ein, bis das Wasser auf der Erde vertrocknet war. Dann ließ er eine Taube hinaus, um zu sehen, ob das Wasser auf der Erde abgenommen habe. Die Taube fand keinen Halt für ihre Füße und kehrte zu ihm in die Arche zurück, weil über der ganzen Erde noch Wasser stand. Er streckte seine Hand aus und nahm die Taube wieder zu sich in die Arche. Dann

wartete er noch weitere sieben Tage und ließ wieder eine Taube aus der Arche. Gegen Abend kam die Taube zu ihm zurück, und siehe da: In ihrem Schnabel hatte sie einen frischen Olivenzweig. Jetzt wußte Noach, daß nur noch wenig Wasser auf der Erde stand. Er wartete weitere sieben Tage und ließ die Taube nochmals hinaus. Nun kehrte die Taube nicht mehr zu ihm zurück.

5 Im sechshundertsten Jahr Noachs, am ersten Tag des ersten Monats, hatte sich das Wasser verlaufen. Da entfernte Noach das Verdeck der Arche, blickte hinaus, und siehe: Die Erdoberfläche war trocken. Da sprach Gott zu Noach: "Komm heraus aus der Arche, du, deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne! Bring mit dir
10 alle Tiere heraus, alle Wesen aus Fleisch, alle Vögel, das Vieh und alle Kriechtiere, die sich auf der Erde regen. Auf der Erde soll es von ihnen wimmeln; sie sollen fruchtbar sein und sich auf der Erde vermehren. Da kam Noach heraus, er, seine Söhne, seine Frau und die Frauen seiner Söhne. Auch alle Tiere kamen, nach Gattungen geordnet, aus der Arche, die Kriechtiere, die Vögel, alles, was sich auf der
15 Erde regt.

Dann baute Noach dem Herrn einen Altar, nahm von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und brachte auf dem Altar Dankopfer dar. Der Herr roch den beruhigenden Duft, und der Herr sprach bei sich: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse
20 von Jugend an. Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe. Solange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.